

Dirigenten und Solisten plaudern vom Konzertwinter

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): - (1946)

Heft 11

PDF erstellt am: **31.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-775668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIRIGENTEN UND SOLISTEN

plaudern vom Konzertwinter



In Bern, Zürich, Basel, Genf, St. Gallen, Winterthur, Lausanne und auch an andern, kleineren Orten hat die Konzertsaison ihren Anfang genommen. Woche für Woche rüsten sich die Orchestermitglieder in langen Proben zu Abonnements- und Volkskonzerten, bereiten sich die Chorvereinigungen in intensiver Arbeit auf ihre Aufführungen vor, üben sich die Kammermusiker für Anlässe intimen Charakters. Neben Theatervorstellungen und Kunstausstellungen sind es vor allem die Konzerte, die für den Kultursinn und den Kulturwillen einer städtischen Gemeinschaft sprechen und von deren geistigem Niveau am eindrucklichsten Zeugnis ablegen. Wenn wir im folgenden vier der bedeutendsten ständigen Orchesterleiter sowie eine namhafte Solistin in kurzen Interviews zu Wort kommen und sich zum eben begonnenen Konzertwinter äußern lassen, so möchten wir es nicht tun, ohne die große Zahl der hier nicht genannten Dirigenten, Solisten, Orchestermusiker und Chormitglieder unseres Dankes zu versichern, die den Stadtbewohnern auch in grauer Winterszeit immer wieder beglückende Stunden zu spenden und sie mit der Vermittlung der großen Werke der Musikliteratur der Sorgen des Alltags zu entheben vermögen.

Dr. Volkmar Andreae empfing mich in seinem schönen Heim in Zürich und gab mir auf meine Frage, nach welchen Gesichtspunkten er das Winterprogramm gestaltet habe, bereitwillig Auskunft. Im Jahre 1946 feierte man den 50. Todestag Anton Bruckners. Es war deshalb gegeben, daß man die großen symphonischen Werke dieses Komponisten im Frühjahrszyklus, aber auch auf das übrige Jahr verteilt, zur Aufführung brachte. Im nächsten Jahre wird man Johannes Brahms gedenken, der ebenfalls vor 50 Jahren starb. Brahms hatte enge Beziehungen zu Zürich — Volkmar Andreae erzählt, daß er ihn noch persönlich kannte. Der Frühjahrszyklus, das Herzstück des ganzen Konzertwinters, wird ihm gewidmet sein, und man wird darin zahlreiche seiner bedeutendsten Schöpfungen zu hören bekommen. — An dieses Brahms-Programm fügen sich im Laufe des Winters die vielen Aufführungen von Werken anderer Komponisten aus älterer und neuerer Zeit. Das Konzertorchester der Tonhalle wird 20 Volkskonzerte darbieten, neben den 10 Abonnementskonzerten eine respektable Zahl. Bei dieser Fülle von Veranstaltungen ist es möglich, daß im Laufe von jeweils drei Jahren alles irgendwie Bedeutende der symphonischen Musikliteratur erklingen kann.

Gegenüber modernen ausländischen Kompositionen ist Dr. Andreae, wie er meint, sehr kritisch und nimmt nur nach gründlicher Prüfung einzelne entgegen. Er erachtet es dagegen als seine Pflicht, das schweizerische Schaffen nach Möglichkeit zu berücksichtigen, selbst wenn sich darunter auch problematische Schöpfungen befinden. Man müsse, so erklärt er mir, unsern Komponisten die Möglichkeit geben, die eigenen Werke einmal aufgeführt zu hören und diskutiert zu wissen.

Interessant ist die Meinung Volkmar Andreaes hinsichtlich des Niveaus der Volks- gegenüber dem der Abonnementskonzerte. Gewiß habe er bei diesen die Möglichkeit, international anerkannte Solisten herbeirufen zu können. Bei den Volkskonzerten sei er verpflichtet, ausschließlich schweizerische Künstler zu engagieren, doch halten viele davon ein so hohes Niveau inne, daß eine qualitativvolle Darbietung gewährleistet ist. Die Volkskonzerte sind eine glückliche Institution. Nicht nur junge Solisten, sondern auch Dirigenten haben die Möglichkeit, ihr Können vor einem sehr großen Publikum zu beweisen. — Von den Abonnementskonzerten leitet Dr. Andreae sieben; je eines übergab er Robert Denzler, Sir Thomas Beecham und Paul Paray. Für das Pensionskassenkonzert konnte Bruno Walter gewonnen werden.

Es war aufschlußreich, auch einen Solisten von Format sich über den Konzertwinter äußern zu hören. Ich befragte die Violinistin Stefi Geyer. Sie wird am 28. Januar in Zürich das Violinkonzert von Othmar Schoeck spielen. Diese Wahl drängte sich, wie sie meint, geradezu auf. Othmar Schoeck feierte kürzlich seinen 60. Geburtstag, und da hat besonders auch Zürich eine Dankeschuld abzutragen. Dieses Violinkonzert wurde zudem Stefi Geyer gewidmet.

Die Frage, ob sie im Laufe dieses Winters noch weiter solistisch aufzutreten gedenke, verneint Stefi Geyer, doch würden sich bereits Verpflichtungen in Italien, Spanien und England abzeichnen. Seit einigen Jahren sei sie auch Konzertmeisterin des Collegium Musicum in Zürich, und diese Tätigkeit bereite ihr außerordentliche Freude. Sie habe früher, als sie sich ausschließlich solistischen Aufgaben widmete, nie gedacht, wie anregend das Spielen an leitender Stelle im Orchester sei. Man lerne die Werke von Grund auf besser kennen und sei zudem für die Aufführung gewissermaßen neben dem Dirigenten mitverantwortlich.

(Fortsetzung auf Seite 18)

Bilder vom Concours international d'Exécution musicale de Genève

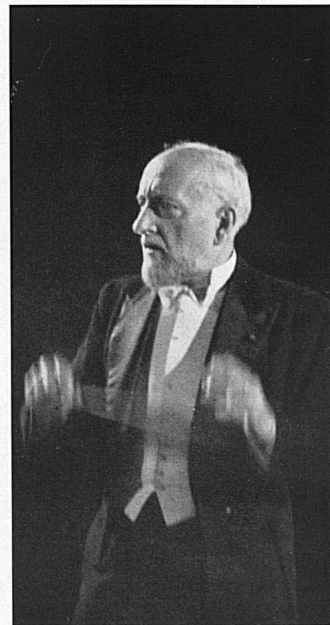
Rechts, obere Reihe: Léon Leroy (Paris), 1. Preisträger für Flöte. — Friedrich Gulda (Wien), 1. Preisträger für Klavier.

A droite, en haut: M. L. Leroy, 1er prix de flûte. — M. F. Gulda, 1er prix de piano.

Photos: Max Kettel, Genève.

Rechts, mittlere Reihe: Raymonde Verrando (Marseille), 1. Preisträgerin für Violoncello. — Edgar Shann (Zürich), 1. Preisträger für Oboe.

A droite, au milieu: Mlle R. Verrando, 1er prix de violoncelle. — M. E. Shann, 1er prix de hautbois.



Oben: Ernest Ansermet leitete das Schlußkonzert der Preisgekrönten.

En haut: Le Maître Ernest Ansermet qui a dirigé le Concert final des lauréats.

Rechts, untere Reihe: Riccardo Brendola (Pesaro), 1. Preisträger für Violine. — Staatsrat Albert Picot beglückwünscht anlässlich der Preisverteilung die Preisträger.

A droite, en bas: M. R. Brendola, 1er prix de violon. — Lors de la cérémonie de la distribution des prix, les lauréats reçoivent les félicitations de M. Albert Picot, vice-président du Conseil d'Etat de Genève.

LE THÉÂTRE EN SUISSE ROMANDE

Ich fragte Stefi Geyer, wieso eigentlich die Zahl der Violinkonzerte, die man immer wieder höre, an den Fingern beider Hände abzuzählen sei. Die Künstlerin erklärte, das sei wirklich ein Mißstand. Er rühre daher, daß am Konservatorium die Beherrschung der bestbekanntesten Konzerte verlangt werde, und daß dann nicht wenige Violinisten den Schwung nicht mehr aufbringen, sich in weitere Werke einzuarbeiten. Nun, Stefi Geyer gehört nicht zu diesen phlegmatischen Naturen. Sie erzählt, daß sie im Laufe ihres Lebens 18 verschiedene Konzerte mit Orchester vorgetragen habe. Dazu komme noch eine Unzahl von Kammermusikstücken. Die Wahl der vorzutragenden Stücke hänge freilich nicht ganz allein von der Solistin ab, sie sei stets das Resultat einer gütlichen Vereinbarung mit dem Dirigenten.

« Je ne vous parlerai pas de cette saison en général, m'a dit M. Ernest Ansermet. C'en est une comme tant d'autres, pendant laquelle on jouera des partitions bien connues. Je pourrai, en revanche, attirer l'attention de vos lecteurs sur quelques points particuliers, notamment en ce qui concerne les premières auditions. L'édition musicale a repris, du moins en Angleterre et aux Etats-Unis, et l'on a publié plusieurs œuvres importantes composées pendant la guerre. J'ai fait en sorte d'en donner une à chacun de mes concerts, car c'est là une part importante de ma tâche.

Vous avez entendu, le 23 octobre, une partition qui est peut-être le clou de la saison: la Symphonie concertante pour petit orchestre, de Frank Martin. Il n'est pas exagéré de dire que ce maître, auquel la Suisse allemande a rendu hommage, est peu connu chez nous; je veux dire que ses dernières œuvres n'ont pas pénétré dans les couches populaires romandes. Cela tient au fait que les œuvres en question ont presque toutes été commandées par des groupes de mélomanes alémaniques. Elles marquent la pleine maturité du talent de Martin, qui a éclaté à nouveau dans la Symphonie dont je vous parle.

Je citerai, dans les concerts suivants, la Symphonie des cloches, de Malipiero, où l'on voit ce musicien revenir aux primitifs de l'orchestre italien; la Sonate de Bartok dans une nouvelle version; la troisième symphonie de Honegger, ainsi que le Troisième Cahier d'Images du nonagénaire Templeton Strong; le concerto pour violoncelle et orchestre, de Hindemith, œuvre capitale que présentera le celliste Mainardi; la IX^{me} symphonie de Chostakowitch; l'« Ode » ou la III^{me} symphonie de Strawinsky et enfin l'une des dernières œuvres de Bartok, le concerto pour violon. J'ajoute que M. Baud-Bovy, dans son concert, dirigera la « Perséphone » de Strawinsky, composée sur un texte de Gide et qui est une sorte de ballet compliqué de chœurs.

Il me reste à vous dire que les interprètes seront de choix. Ici encore, je ne reviens pas sur les noms connus. Permettez-moi, cependant, de me réjouir du retour de Robert Casadesus, un des meilleurs pianistes de notre temps, du violoniste Zino Francescatti, de la cantatrice Suzanne Danco et de la jeune violoniste Ginette Neveu. J'ai donc tout lieu de croire que notre saison ne décevra point les mélomanes. »

J. M.

« Der große Musiksaal des Stadtcasinos in Basel faßt 1400 Personen », so ungefähr begann Dr. Hans Münch, der Leiter der Basler Symphoniekonzerte, sein neues Programm zu erläutern. « Es ist nicht unbedingt leicht, diesen großen Saal zu füllen; ja es ist beinahe leichter, ein Idealprogramm aufzustellen, als ein solches, das praktisch durchführbar bleibt. Und unter „praktisch durchführbar“ muß ich ein Programm verstehen, dem die Basler Konzertfreunde ihre Gefolgschaft nicht versagen werden, ein Programm, das es diesen Konzerten erlaubt, zu existieren. Dennoch glaube ich die mögliche Formel gefunden zu haben. Zehn Konzerte sind angezeigt. Drei davon werden von den Gastdirigenten Alexander Krannhals, Paul Paray und Carlo Zecchi geleitet, die ihre eigenen Programme zusammenstellten. In den sieben übrigen habe ich Bekanntes und Neues zu bieten versucht. Neben den allezeit beliebten Klassikern erscheinen César Franck, Ravel, Debussy; es erscheinen Reger und der Schweizer Geiser, Benjamin Britten mit seiner Sinfonia da Requiem, Schostakowitschs 5. Symphonie, Roussel und Chabrier, die Symphonie von Willy Burkhard und eine Suite für Streicher von Schoeck. Frankreich ist vertreten neben Rußland, England und der Schweiz. Wir atmen wieder etwas freier, und das sollte auch in meinem Programm zum Ausdruck kommen. »

Anders liegen die Dinge bei dem von Paul Sacher geleiteten Kammer-Orchester. Ausübende und Zuhörer fühlen sich in grundsätzlichem Gegensatz zu anderen Konzertauditorien zu geistiger Gemeinschaft vereint. Dies sichert den Konzerten a priori eine Gefolgschaft, die eine Programmgestaltung nach nahezu idealen Grundsätzen frei erlaubt, getreu den Zielen des Basler Kammer-Orchesters, sowohl wertvolle vorklassische und klassische Musik zu pflegen, als auch zeitgenössischer Komposition gerecht zu werden. Auch in diesem Generalprogramm — wie übrigens in ganz ähnlicher Weise in demjenigen des Zürcher « Collegium Musicum », das ja auch unter Paul Sachers Leitung steht — drückt sich das befreiende Gefühl aus, nach den Jahren, wo zeitgenössische Musik notgedrungen beinahe gleichbedeutend bleiben mußte mit schweizerischer Musik, wieder über die Grenzen hinausgreifen und ermattete Kontakte neu beleben zu können — mit einem Wert, Musik wieder als internationalen Kulturwert zelebrieren zu dürfen.

-st.



Les historiens de la littérature s'accordent à reconnaître aux romanciers de Suisse française le goût de la solitude morale.

Ces tendances manifestes jusque dans la prose de nos écrivains gais ou fantaisistes ne semblent guère assurer au théâtre, art d'expression et de liaison, une ambiance favorable. Comment, en des cantons particularistes, cette inclination au repliement intérieur se peut-elle concilier avec les dons indispensables au dramaturge? Eh bien, si paradoxal que cela puisse paraître, le régionalisme a joué à l'origine de l'art dramatique romand un rôle décisif.

Si la Suisse romande ancienne eut sa part de mystères et de drames historiques essentiellement locaux; si l'on vit réformateurs et chefs catholiques recourir à la scène pour vider d'après querelles théologiques, il fallut attendre, à quelques rares exceptions près, la fin du siècle dernier pour voir naître sous notre ciel une littérature théâtrale digne de ce nom. C'est certainement le théâtre du Jorat, près de Lausanne, qui fut à l'origine de la réjouissante naissance sinon d'une école dramatique romande du moins d'une série de pièces comportant tous les aspects très divers d'une authentique dramaturgie. Morax entendait remettre en honneur l'union du texte, de la musique, de la danse, des chœurs, bref atteindre par des voies diverses mais combinées la sensibilité des foules, que celles-ci soient citadines ou rustiques. Il ranimait dans le peuple le sens et le goût de la vie terrienne, l'amour du beau et du grand, la curiosité aussi des nobles côtés de son histoire. Toutes choses que s'efforcèrent plus d'une fois d'accomplir de consciencieux auteurs de « festivals » et de morceaux à prétentions historiques. Mais ces devanciers ne possédaient ni le souffle, ni surtout le remarquable métier scénique du poète de Morges. Après lui, ceux qu'attirent les arts subtils de la scène comprirent que c'en était fait des balbutiements.

Avec le début du siècle de la vitesse — le nôtre! —, nos relations avec le dehors se resserrèrent fortement. C'est à ces contacts salutaires que l'on est en droit d'attribuer le souffle vivifiant qui a passé sur notre littérature, qui en a allégé le ton et élargi les horizons. Phénomène dont profita notre théâtre et qui explique l'apparition de dramaturges de plus en plus nombreux. En même temps, la visite répétée de compagnie de comédiens étrangers, la publication sous forme de plaquettes et de volumes peu coûteux d'un nombre considérable d'œuvres théâtrales étrangères ou suisses, suscitérent dans nos contrées une réjouissante émulation.

Vous me demanderez où en est ma théorie du régionalisme inspirateur? Nous y arrivons en relevant que les scènes subventionnées étant peu nombreuses chez nous, l'on a assisté à la naissance d'une quantité considérable de compagnies d'amateurs plus ou moins habiles, mais en proie au feu sacré et qui, chacune dans leurs régions respectives, imprimèrent à la vie de la scène un rythme réjouissant. Les scènes « officielles » ont entrebâillé leurs portes aux auteurs du cru, mais ce sont les compagnies d'« à côté » qui se font le plus volontiers et en nombre grandissant les interprètes des dramaturges du pays. Remarquons au sujet de ceux-ci qu'il est malaisé de dégager une tendance précise d'ouvrages si divers qui n'ont guère, comme trait commun, que le souci des auteurs de respecter les exigences de leur art. Mais la Suisse a prouvé depuis bien des siècles que la diversité, loin de nuire à son génie ou à son unité, est l'une des surprenantes conditions de son existence politique et spirituelle.

Jean Nicollier.

